

*Wilhelm Godde* interviewt von Gerwin Dahm  
und Gernot Graeßner

---

## »Null Bock auf Bildung!«?

Zum Verhältnis von Jugend und Erwachsenenbildung

"Dialog mit der Jugend" heißt ein in jüngster Zeit oft gebrauchtes Politikerwort. Überlassen die kommunalen Träger der Weiterbildung diesen Dialog den Sozial- und Jugendämtern? Oder anders gefragt: Freaks, Punker, Skinheads sind Etiketten der Jugendszene - in Jugendhäusern kennt man sich damit aus. Als Zielgruppen der Erwachsenenbildung sucht man diese Bezeichnungen vergeblich. Haben die Volkshochschulen "Berührung" mit der Jugend?

Wilhelm Godde: Die schulische und die neben-/außer-schulische Jugendbildung hat sich auf andere Rahmenbedingungen einzustellen als die nachschulische Erwachsenenbildung. Jeder Leser von Statistiken weiß, daß ein großer Teil der VHS-Teilnehmer jünger ist als 20 und ein großer Teil von Besuchern freier Jugendzentren älter ist als 20 Jahre. Die Arbeitsschwerpunkte überschneiden sich. Die Kommune heute ist immer noch in Analogie zur Ordnungsverwaltung (Typ: Genehmigungsbehörde) strukturiert, obwohl sie weithin und mit Hilfe von Fachleuten fast sämtlicher Fakultäten der "Produktion" dienen soll: der Bereitstellung und Förderung z.B. von sachlichen und personellen Voraussetzungen menschenfreundlichen und -würdigen Zusammenlebens. Bildung und Weiterbildung erfüllen dabei Schlüsselfunktionen.

Damit man aus der Verwaltung der Dinge raus und zu den Dingen selbst kommt, um sie als Ereignis-

nisse zu beleben, braucht es einen neuen Begriff von "Verwaltung", und zwar den der "Arbeit": Sozialarbeit, Bildungsarbeit, Jugendarbeit, Kulturarbeit. Diese Begriffe lassen sofort ihre Interferenz merken: Kulturarbeit ist Sozialarbeit und tut gut daran, sich als Bildungsarbeit auf jüngere und ältere Mitbürger gleichermaßen zu beziehen und auf die Hilfsbedürftigsten am ehesten. Wenn dabei der (im weiteren Sinne) "Sozialarbeiter" (z.B. der hauptamtliche pädagogische Mitarbeiter der VHS) wirklich diejenigen treffen möchte, denen nützlich zu sein sein Beruf ist, so muß er die Lebenswelt seiner Klientel aufsuchen und die Knotenpunkte des Beziehungsgeflechts aus Wohnung und Arbeitswelt, Familie und Freizeit, Bildung und Lebensalter, Lebensbedürfnis und Lebensinteresse ermitteln.

Methodisch geschieht dies z.B. in der Form der Gemeinwesenarbeit, und es gehört zu den ärgerlichsten Risiken der VHS-Professionalisierung, daß sie auf "Verschulung" hinauslaufen kann statt auf einen verantwortlichen und reflektierten Begriff von Erziehung, Kommunikation und Partizipation und auf eine entsprechende Praxis, die bei Sozialarbeitern gelegentlich besser funktioniert als bei Mitarbeitern der VHS. Ein gewisser mediengestützter Ausstellungsdrang allerdings sollte nicht als Zielgruppenvorgabe allererst gezüchtet werden. Dieses modenhafte Bedürfnis zur ästhetischen Verwertung des Elends, und was alles sich daran an Kultur- und Subkulturbetrieb anhängt, so daß sich eine Großstadt als "Provinz" entpuppt, wenn sie nicht die gehörige Crowd von Freaks, Punks und Poppers auf die Beine bringt, wirkt als Zielgruppenbeschreibung dürftig und unreflektiert.

Frage: Zielgruppenarbeit mit bildungsfernen und sozial benachteiligten Gruppen gehört mittlerweile zum Aufgabenspektrum der Volkshochschulen. Die Grenze zu sozialpädagogischen Interventionen ist vor allem durch Sonderprogramme aufgeweicht worden. Erwachsenenbildung hat sozialpolitische Funktionen übernommen.

Was können die Volkshochschulen tun, um die Bildung und Sozialisation benachteiligter Jugendlicher zu kompensieren? Wir denken an Jugendliche ohne ausreichende schulische Grundbildung, an die vom Elternhaus, von der Schule und von der Arbeitswelt Enttäuschten, bei denen sich die Meinung verfestigt hat, daß sich Lernleistungen nicht auszahlen, an die mit der vielzitierten "Null-Bock-Haltung" gegenüber individueller Weiterentwicklung und Zukunft.

Wilhelm Godde: Die Volkshochschulen verbünden sich mit den Schulen und speziell mit den Schulkonferenzen und Elternvertretungen der Grund- und Hauptschulen in sozial benachteiligten, kulturökologisch und bildungssoziologisch schwachen Bezirken und mit der Jugend- und Sozialarbeit, den Familienbildungsstätten und den Kulturinstituten (Musikschule, Bibliothek, Museum, Kinder- und Jugendtheater, Breitenarbeit und Außenarbeit von Theater und Orchester) und der bezirklichen Kulturkonferenz innerhalb eines Systems wechselseitiger Verstärkung und über Stufen eines kulturpädagogischen Aufbauprogramms. Sie übernehmen dabei vielleicht eine Schlüsselfunktion. Ein solches System mit Kulturkonferenzen ist in allen 9 Stadtbezirken in Essen in Gang gesetzt worden.

Dabei gibt es allerdings Zielkonflikte. Ein gewisser kommunaler "Dienstadel" aus Wissenschaft und Kunst denkt eher an Status als an Dienst, und auch die VHS muß dann lernen, daß Gemeinwesenarbeit die "Einheit und Identität der kommunalen Dienste" (die Einheit der Verwaltung) voraussetzt. Gerade wenn jenseits der Ämterborniertheit systematisch zusammengearbeitet werden soll, ist der Dienstherr, das ist in Nordrhein-Westfalen z.B. der Oberstadtdirektor als der dem Rat verantwortliche Dienstvorgesetzte aller städtischen Mitarbeiter (also eine Art Sozialvorarbeiter) unentbehrlich. Er führt und verteilt die Geschäfte, er kann aufgabengemäße Organisationsverfügungen quer zur

Linienstruktur treffen. Wenn über einen solchen Wirkungszusammenhang aus Bildungs- und Kulturarbeit außer zu arbeiten und zu fungieren auch zu leben gelernt werden kann, und wenn das in sozialer Breite als Lernerfolg erfahren wird - trotz der Zwänge des Ausbildungs- und Beschäftigungssystems -, dann entsteht ein Zugewinn an Sinn und Motivation.

Die brutalen Probleme der Jugendarbeitslosigkeit sind damit allerdings noch nicht gelöst. Sie sind kein Bildungsproblem, sondern eines der fundamentalen Sicherung des Rechtes auf Arbeit und einer Umverteilung der Arbeit durch eine entsprechende Gesetzgebung.

Frage: Ihre institutionenpolitischen Vorschläge verdienen höchste Beachtung. Jugendarbeitslosigkeit muß sicherlich auf der politisch-gesetzgeberischen Ebene in Angriff genommen werden - das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite sind die Jugend-szenen auch Ausdruck einer Verweigerung gegenüber herkömmlichen Lebens- und Wertorientierungen. "Packeissyndrom" wird die psychische Konstellation genannt, unter der viele junge Leute leiden. Städte, Staat und Gesellschaft werden als anonyme, perfektionierte, überkomplexe Systeme wahrgenommen. Junge Leute beklagen oft ihre Einflußlosigkeit und Ohnmacht. Mal werden sie von der öffentlichen Meinung als lästiges Problem behandelt, ein anderes Mal gibt es verständnisvolle Zuwendung von oben, die, wenn es dann konkret werden soll, häufig als effekthascherische Geschwätzigkeit durchschaut werden muß.

Dagegen versuchen eine Reihe von jungen Menschen selbstorganisiert neue Wohn-, Lebens- und Arbeitsformen auszuprobieren. Nicht alle schaffen das: manche geraten mit staatlichen Ordnungsdingen in Konflikt, verlieren das Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen - scheitern nach den Maßgaben der geltenden Lebensvorschriften und -spielräume. Nützen hier Bildungsmaßnahmen etwas?

Wilhelm Godde: Die "große Kälte", und die nicht mehr nur in den großen Städten, sondern auch die auf dem flachen Lande, das macht nicht nur die jungen Menschen frieren. Die aber sind noch nicht abgestumpft, reagieren noch je nach Temperament und Ausdrucksniveau. Wenn das selbstorganisiert in neuen Lebensformen geschieht, ist ein Lernziel fast erreicht.

Jugend- und Erwachsenenbildung müssen auf ein autonomes gemeinschaftliches Lernen und ein Anwenden des Gelernten didaktisch-methodisch hinwirken. Was zur Zeit in unseren Volkshochschulen eher eine Ausnahme ist, sollte im Bereich personaler und sozialer Bildung eine Regel werden: daß aus einer heterodidaktischen, zufälligen Gruppe eine solche wird, die das Selberlernen lernt und Gelerntes sozial anwendet.

Dabei bin ich natürlich nicht sicher, ob dieser entscheidende, schwierige, langwierige, schmerzhaft, anspruchsvolle Prozeß, den das unscheinbare Wort "Lernen" meint, wirklich ernstgemeint ist in all dem Betrieb, den man seit längerem und nicht zufällig "Szene" nennt. Es laufen eine Menge dilettierender Show-Talente herum; effekthascherische Geschwätzigkeit ist kein Privileg derer "da oben". Zur Unzufriedenheit mit den Umständen muß die Unzufriedenheit mit sich selbst hinzukommen, ein Anspruchsdenken sich selbst gegenüber.

Was ist eine Bildungsmaßnahme? Am ehesten vielleicht die eine oder andere Gruppe aus Jüngeren und Älteren, wie sie hier aus VHS-Kursen zuweilen entsteht, und wie sie den alten VHS-Begriff der "Arbeitsgemeinschaft" und den noch älteren der "Lebenshilfe" rechtfertigt. Bildungsgemeinschaft als Bürgerinitiative! Die kommunalen Dienste sollten lernen, solche Entwicklungen planmäßig zu begünstigen.

Frage: Den Gedanken der letzten Frage nochmals aufgreifend - Jugendszenen sind auch Ausdruck gegen die herrschende soziale Realität. Die Kultur

der "peers" bietet vielen Jugendlichen eine Chance zu existieren, zumindest ihre Vorstellungen vom Leben teilweise zu realisieren. Gleichzeitig ist damit jedoch nicht die Suche nach einer Identität und nach Zukunft abgegolten. Gibt es weitere Wege der Bildungsarbeit, die einerseits die identitätsstiftende Seite der Subkulturen ernstnimmt, und andererseits die betroffenen Jugendlichen über eine realistische Zukunftsperspektive aufklären kann?

Wilhelm Godde: Da Sie so eindringlich immer das gleiche fragen: Ich frage mich ähnlich und verfüge über keine befriedigenden, mich selbst befriedigenden Antworten. Gemeinwesenarbeit jedenfalls meint die Ernstnahme und die bereitwillige Einbeziehung der "Subkulturen" statt ihrer Ausgrenzung. Sie ist das Gegenteil jener arbeitsteiligen Verwaltung der "Rockkultur" auf der einen (z.B. durch ein Jugendamt) und der "repräsentativen" Kultur auf der anderen Seite. In Essen wird solche Gemeinwesenarbeit an unterschiedlichen Orten versucht: im soeben renovierten Bürgerhaus Schloß Borbeck (dem früheren Amtssitz der Essener Äbtissinnen im Essener Westen), im Kulturforum Steele (einem ehemaligen Bezirksamtsgebäude im Osten der Stadt) und in der stillgelegten Zeche Carl (im besonders industriellen Essener Norden).

Klar ist, daß es etliche Jungakademiker nicht "alternativ" genug finden: In diesen Treffpunkten sind auch die Kulturinstitute (z.B. Theater und Orchester) mit Extra-Produktionen (z.B. "Nachtasyl" auf Zeche Carl) präsent, genauso mit entsprechenden Angeboten die Volkshochschule, die Musikschule, das Museum, das Stadtarchiv, die Stadtbibliothek, das kommunale Kino und die Literaturwerkstatt. Wir möchten aber vermeiden, daß Schüler und Studenten diese Einrichtungen usurpieren und diejenigen verdrängen, für die sie gedacht sind: die Menschen, junge, ältere und alte aus den jeweiligen Stadtteilen und gemäß der Sozialstruktur des Stadtteils.

Frage: Die gesellschaftlichen Institutionen finden immer schwerer Zugang zu den Jugendlichen. Der Kontakt zwischen den Generationen verkümmert: Was bleibt ist das wechselseitige Funktionieren in abhängigen Feldern, im Beruf, in der Lehre, in den Schulen, im Umgang mit Behörden. Ansonsten sind viele Kommunikationskanäle verstopft: auf dem Feld der politischen Auseinandersetzung wie sogar in den Familien.

Selbständigkeit aber kann von den Jugendlichen nicht in dem Maße erwartet werden, wie es Jugendliche für sich selbst beanspruchen. Die Jugend braucht ein Umfeld, in dem sie mit Selbständigkeit noch experimentieren darf. Erwachsenwerden in unserer Gesellschaft braucht sicherlich Zeit - es bedarf aber auch des Wissens und der Bildung, um Wege für die Zukunft vernünftig zu finden. Welches Wissen kann die Erwachsenenwelt heute den Jugendlichen bieten?

Wilhelm Godde: Da wir sicherlich nicht von den Schmerzen von Pädagogik-Studenten im 12. Semester reden: Der Hauptschulabschluß (so einfalllos und konformistisch das klingen mag) scheint mir nach wie vor ein ernsthaftes Angebot der "Erwachsenenwelt" an eine hilfsbedürftige Jugend zu sein. Einen diesbezüglichen Lerngang sollte man allerdings auf das sorgfältigste implementieren und ihn hineinnehmen in eine adressatenspezifische und kooperative Jugend- und Volkshochschularbeit. Die Sterilität von Schule, wenn sie sich in die VHS hinein fortsetzt, ist ein großes Problem. Es sind mehrdimensionale Angebote vonnöten im Kontext von Gemeinschaftserlebnissen und soziokulturellen Gestaltungsspielräumen. Dabei kann z.B. die Verbindung von Sport, Tanz, szenischen Übungen, Gruppendynamik, Sprechtraining, Fahrschule, Hobby-Werkstatt mit dem Schulabschluß sinnvoll sein (eine neue, wesentlich didaktischere "Hauptschule").

In einer Gemeinde in Holland gibt es ein Gemein-

wesen-Zentrum bei dem sich die örtlichen Kirchen zusammengetan haben: Sie bauten ein gemeinsames Haus und einen ökologischen Garten für alle Mitbürger und für (fast) alle Formen gemeinschaftlichen Lebens und Lernens einschließlich Meditation und Gottesdienst. Die Stadt Essen hat dieser Gemeinde ihren "Kulturpreis" verliehen; ein Hauch von Utopie am Horizont unseres kommunalen Alltags.

Ein anderes Beispiel: In Essen arbeiten in der Alten Synagoge vor allem junge Leute mit Vertretern der alten Generation (Opfer und Widerständler der Nazi-Zeit) zusammen zugunsten einer großen Dokumentation "Verfolgung und Widerstand in Essen 1933 - 1945". Da gibt es Wissen und Bildung im Bezug zwischen alten und jungen Menschen in einer Art selbstverwaltetem Museum.

Frage: Nicht mit der Intention Ihre Vorschläge und Beispiele zu relativieren, sondern in einer polemischen Wendung gegen die Situation der Volkshochschule im allgemeinen: Muß die VHS zusehen, wie ihre 30 - 50jährige Klientel der "Wir haben es geschafft - Generation" in die Altengymnastik-Kurse hineinwächst, während die Nachwachsenden ausbleiben? Hofft die VHS vergeblich auf nachkommende Adressaten, weil die keine Verwendung mehr für Bildung anmelden können? Trifft die Liedzeile "we don't need no education" auch auf adult education zu?

Wilhelm Godde: Die Gymnastik-Kurse werden bei uns vom (unabhängigen, aber geförderten) Stadtsportbund veranstaltet, nicht von der VHS. Die Lebensabend-Bewegung, ob Sie's glauben oder nicht, wird von einem Jugendzentrum beherbergt und mitbetreut.

Und was die Liedzeilen betrifft: in der Essener Grugahalle waren es massenweise Studenten, Schüler, Jungakademiker, die sich von "No Education" angesprochen fühlten. Wollten die alle, als diese gut verkaufte Botschaft aufdröhnte, exmatrikuliert werden bzw. auf ihr Studium verzichten? Verwen-

derung und Bedarf für Bildung, wenn es Menschenbildung ist, hat ein Mensch allemal. Je weniger Bildung ihm von zu Hause aus und in der Schule zuteil wurde, desto weniger Appetit verspürt er allerdings. Die vermeintlichen "Übersättigungsprobleme" sind Scheinprobleme.

Das Ausbleiben der Nachwachsenden im Bereich der städtischen Weiterbildungsinstitute wird statistisch (noch) nicht bestätigt. Es bleiben eher die Mittelalten weg, die von Beruf, Familienalltag und Fernsehen Okkupierten.

Dennoch besteht Grund, Ihre Frage im Ohr zu behalten.